

Thesen zu: „Lebenslagen, Identitätsfindungsprobleme und Bewältigungsstrategien von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund“

1. Kritik der Überbetonung des Kulturkonfliktes

Wenn von Schwierigkeiten von Migrantenjugendlichen die Rede ist, ist man schnell bei der Hand mit dem Deutungsmuster der klassischen „Kulturkonflikt“-Hypothese (Chicagoer Schule): Es seien in erster Linie die Widersprüche zwischen den „traditionalen“ Erwartungen des Elternhauses und den „modernen“ Normen des Einwanderungslandes, die zur Orientierungslosigkeit und in ihrem Gefolge zu abweichenden Verhalten führe. Dieses Erklärungsmuster hält der empirischen Prüfung durch Befragungen nicht stand. Das Ausmaß der innerfamiliären Generationskonflikte ist nicht signifikant unterschiedlich zur Mehrheitsgesellschaft. Das stereotype Beharren auf diesem Erklärungsmuster verweist auf seine ideologische Funktion. Es eignet sich bestens zur Abwälzung der Verantwortung für Fehlentwicklungen von der Einwanderungsgesellschaft auf die Elternhäuser. Andere „hausgemachte“ – wichtigere Belastungsfaktoren werden ausgeblendet.

2. Migrationsfolgen – Leben im Provisorium und erschwerte Zukunftsplanung

Vielfach wird nicht unterschieden zwischen dem Faktor Kultur und den Folgen des Migrationsprozesses für die Entwicklung der Jugendlichen. Migration bedeutet Brüche in der Biographie. Das restriktive Ausländerrecht erlaubt keine konsistente Zukunftsplanung und langfristige Orientierung am Einwanderungsland. Diese sozialisatorischen Rahmenbedingungen erschweren die Bildung einer stabilen, zielorientierten Identität.

3. Vernachlässigung der Kinder durch die belastenden Arbeits- und Lebensverhältnisse

Die Imperative des besonders belastenden Arbeitlebens von Migranten führen zu einer starken Reduktion der familiären Kommunikation und aktiver Freizeitgestaltung. Viele Kinder werden emotional vernachlässigt, kognitiv unterfordert und der Familienalltag immer mehr durch prekären Arbeitsverhältnisse entstrukturiert – zum Schaden des Erwerbs von Sekundärtägenden.

4. Destabilisierung der familiären Rollenmuster durch den strukturellen Machtverlust der Väter

Im Zuge des – mit der Migration häufig einhergehenden – Wechsels von der traditionellen bäuerlichen/handwerklichen Selbstständigkeit zur Lohnabhängigkeit, verliert das männliche Familienoberhaupt an nachvollziehbarer Autorität. Hinzu kommt seine Hilflosigkeit im Verkehr mit den Institutionen des Aufnahmelandes. Für die Söhne wird es immer schwieriger sich mit dem Vater positiv zu identifizieren. Viele verharren im ödipalen Clinch und kultivieren eine rebellische Haltung.

5. Soziale Perspektivlosigkeit und Schwierigkeiten bei der sozialen Identitätsfindung

Der Ausgang der Adoleszenzkrise in der Phase der sozialen Identitätsentwicklung (Erikson) wird durch die versperrten Zugänge zu Qualifikation und Beschäftigung erschwert. Hierdurch wird

u.a. anomisches Verhalten provoziert (große Diskrepanz zwischen Erwartungen an das Leben und Realisierungschancen > Devianz – vgl. Anomietheorie von Merton).

6. Probleme der männlichen Identitätsentfindung und „Machismo“ als reaktive Bewältigungsstrategie

Die eingeschränkten Chancen der sozialen Identitätsfindung lassen die männlichen Jugendlichen auf die letzte Bastion ihrer „Ehre“ regredieren: die traditionelle Geschlechtidentität, die sie ohne schulische und berufliche Leistungsnachweise entwickeln können – durch herausforderndes Verhalten, Mut, Gruppensolidarität, körperliche Durchsetzungsfähigkeit. Die mangelnde Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft wird durch einen Bezugsgruppenwechsel kompensiert. Bestätigung holt man sich nun von den Kameraden der segregierten Jugendclique und schlägt sich „auf dem Feld der Ehre“ mit rivalisierenden Gruppen oder aber kompensiert die eigene gesellschaftliche Ohnmachtserfahrung durch die Einschüchterung und Drangsalierung von Repräsentanten der Mehrheitsgesellschaft im öffentlichen Raum. Einige fallen auch auf die „fundamentalistische Verlockung“ herein und suchen dort die ihnen bislang verweigerte Anerkennung. Hierdurch verstärken sich die negativen ethnischierenden Zuschreibungen, die wiederum die Lebenschancen einengen – ein Teufelskreis.

7. Soziale/rechtliche/politische Ausgrenzung, blockierte identifikative Assimilation und Re-Ethnisierungstendenzen

Gleiche individuelle, soziale und politische Rechte haben nicht nur eine instrumentelle Bedeutung für den Zugang zu Ressourcen sondern auch eine stark symbolische Bedeutung. Ohne Gleichberechtigung keine „identifikative Assimilation“, d.h. Vermittlung eines Gefühls der Zugehörigkeit zum territorialen politischen Gemeinwesen und zur Bürgergesellschaft. Viele Migrant*innenjugendliche haben als behelfsmäßige Behördendolmetscher den Eindruck gewonnen, dass das Recht nicht für die eingewanderten ethnischen Minderheiten gemacht ist, und viele Jugendliche, die sich an öffentlichen Orten aufhalten, fühlen sich von den „Gesetzhütern“ ungerecht behandelt und ihrer Willkür ausgesetzt. Die Generalisierung von subjektiv wahrgenommener Diskriminierungserfahrung delegitimiert in den Augen der betroffenen Jugendlichen den Rechtsstaat, dessen Glaubwürdigkeit auf dem praktizierten Grundsatz der „Gleichheit vor dem Gesetz“ beruht und kann zur Senkung der Hemmschwelle gegenüber dem Gesetzesbruch führen.